

Stephan Reinbacher, geboren 1964, ist in Hamburg aufgewachsen und lebt seit knapp fünfzehn Jahren in der Nähe von Wiesbaden. Nach Jura- und Psychologiestudium, Jobs als Autowäscher, Vorleser und Songwriter landete er beim Fernsehen: Seit mehr als fünfundzwanzig Jahren arbeitet er als Autor für TV-Magazine, seit gut zwanzig Jahren auch als Kameramann. Seine Kurzgeschichten wurden mehrfach mit Preisen ausgezeichnet. Sein erster Roman »Die Schatten von Wiesbaden« ist der Siegeltitel im Krimiwettbewerb mit dem Wiesbadener Kurier.

STEPHAN REINBACHER

Die Straßen von Wiesbaden

KRIMINALROMAN

Dieses Buch ist ein Roman. Handlungen und Personen sind frei erfunden. Ähnlichkeiten mit lebenden oder toten Personen sind nicht gewollt und rein zufällig.

emons:

Für Babs

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.



© Emons Verlag GmbH

Alle Rechte vorbehalten

Umschlagmotiv: fotolia.com/robertdering

Umschlaggestaltung: Tobias Doetsch

Gestaltung Innenteil: César Satz & Grafik GmbH, Köln

Lektorat: Dr. Marion Heister

Druck und Bindung: CPI – Clausen & Bosse, Leck

Printed in Germany 2017

ISBN 978-3-7408-0072-7

Originalausgabe

Unser Newsletter informiert Sie
regelmäßig über Neues von emons:

Kostenlos bestellen unter

www.emons-verlag.de

Prolog

Nichts mehr außer Urlaub. Sie streckte die Arme, so hoch sie konnte. Mit den Handflächen drückte sie sanft von innen gegen das Dach des Wohnwagens. Ein warmes Gefühl der Zufriedenheit strömte durch ihre Adern, durch ihren ganzen Körper. Er hatte sein Versprechen wahr gemacht. Das hier war wirklich das Paradies. Keine Störungen. Keine Unruhe. Keine Unregelmäßigkeiten. Und das Wichtigste: Die Tür war fest verschlossen. Sie hatte es gerade noch einmal überprüft, den kleinen silbernen Riegel nach links und nach rechts geschoben. Aber die Tür hatte sich nicht bewegt. Hier war sie in Sicherheit. Sicher, geborgen und geschützt vor dem Bösen, das sie sonst überall bedrohte. Hier und nur hier war alles wie in einem friedlichen Zuhause.

Beinahe. Sie ließ die Arme sinken. Das Sofa. Auf dem Sofa lagen noch Krümel. Hastig fegte sie die Reste der Butterkekse zusammen, die sie auf der braun bezogenen Klappcouch entdeckt hatte. War es jetzt endlich perfekt? Würde er einverstanden sein? Sie sehnte sich nach seinem Lob. Sie sehnte sich nach seinen sanften braunen Augen, der weichen, tiefen Stimme. Am meisten aber sehnte sie sich nach seinen Händen.

Er war der Erste und der Einzige, der sie seit langer Zeit hatte berühren dürfen. Sie hätte nie geglaubt, dass es für sie so wichtig sein könnte, einen anderen Menschen zu spüren. Sie erinnerte sich an das erste Mal, als wären seither nur Minuten vergangen. Sie war mit Nino, dem Schäferhundmischling, am Wäschbach entlang spazieren gewesen. Abends, als dort fast niemand unterwegs war.

Sie hatte die Hunde aus dem Tierheim immer erst abends ausgeführt, um Begegnungen mit anderen Menschen nach Möglichkeit auf das absolut Unvermeidbare zu beschränken.

Aber dann war er gekommen. Wie hatte er es geschafft, zu ihr durchzudringen? Sie konnte es nicht erklären. Vielleicht war es seine Stimme gewesen. Vielleicht auch sein Lächeln.

Er war der Erste und der Einzige. Er hatte sie erreicht. Er hatte mit ihr gesprochen, ihr zugehört und schließlich sogar ihre Hand in seine geschoben. Alles hatte sich so richtig angefühlt. So einfach, so vertraut.

Warum war er eigentlich noch nicht wieder da? Für so lange Zeit war er noch nie fortgegangen. Sie spürte, dass ihr Magen knurrte. Die Kekse waren ihre letzte Mahlzeit vor dem Schlafengehen gewesen. Über Nacht war es kühl geworden in ihrem Versteck. Sie ging zu der winzigen Küchenzeile, öffnete den Unterschrank und drehte den Hahn der Propangasflasche auf. Es zischte. Sie drückte auf den Zündknopf der Heizung, die mit einem kurzen Fauchen ansprang. Angenehme Wärme breitete sich aus.

Auch der Kühlschrank wurde mit Propangas betrieben, aber den konnte sie getrost ausgeschaltet lassen. Er war seit gestern Mittag vollkommen leer. Schließlich nahm sie ein Glas vom Regal und ließ Wasser aus dem Hahn hineinlaufen. Die kühle Flüssigkeit füllte ihren Magen und unterdrückte für einen Moment das Hungergefühl. Natürlich würde er schon bald wiederkommen. Sie drehte sich um. Gleich gegenüber der Küchenzeile befanden sich Dusche und Toilette. Prüfend betrachtete sie ihr Gesicht im Spiegel. Die Schatten unter den Augen missfielen ihr. Sie waren dunkelrotlila und fielen wegen ihrer sonst sehr hellen Haut stark auf. Sie versuchte ein Lächeln. Schon besser. Bei seiner Rückkehr musste sie daran denken, ihn sofort anzulächeln.

1

Elisa Lowe wollte den Toten nicht sehen. Aber Wegschauen war einfach unmöglich.

»Können wir nicht einfach gehen?« Sie spürte, dass sie gegen einen aufkommenden Brechreiz ankämpfen musste.

Silviu Thoma klang genervt: »Na, du bist vielleicht lustig. Das ist mein *Job*. Und du weißt es.«

»Du hast nicht gesagt, dass ...«

»Ich hab überhaupt nicht gewusst, worum es geht. Das hast du doch auch gehört. Es hieß: ›Dringender Einsatz in der Holterbornstraße‹. Von Leiche war gar keine Rede.«

Ein unangenehmer Nieselregen fiel aus dem wolkenverhangenen Wiesbadener Himmel. Er schien jede Farbe aus der Stadt zu waschen. Die Schaulustigen, die in gebührendem Abstand ihre Häse reckten, wirkten ebenso grau wie der Bürgersteig, auf dem sie sich versammelt hatten. Ausgestreckte Arme reckten Smartphones in die Höhe. Warum taten diese Menschen das? Wollten sie die Polizeiaktion bei Facebook posten? Elisa kam die Szenerie vor wie ein schlechter Traum. Alles schwarz-weiß, wie in einem Uralt-Film. Bis auf die riesige Blutlache, die sich vom Kopf des Toten ausgehend über den Gehweg verbreitet hatte. Die Blutlache war grell rot.

Silviu hob gerade seine Kamera an, als sich ein Polizist näherte und die Augen zu einem kritischen Blick zusammenkniff.

»Herr Thoma, auch wenn Sie unsere geschätzte Kollegin Lowe dabei haben, so geht das nicht. Drehen dürfen Sie nur von hinter der Absperrung. Wenn Sie sich ein Stück bewegen würden, bitte? Hallo! Ich meine: sofort.«

»Wie bitte?«, murmelte Silviu und filmte einfach weiter.

»Wir sollen hinter die Absperrung. Ist doch klar.« Elisa zupfte Silviu am Ärmel.

»Sie dürfen bleiben, Kollegin.« Der Polizist blickte jetzt Elisa

an. »Ich weiß zwar nicht, was Sie als Phantombildzeichnerin am Tatort zu suchen haben, aber mir ist bekannt, dass Sie zum LKA gehören. Und natürlich ...«, er machte eine bedeutungsvolle Pause, »natürlich stelle ich mich der Arbeit meiner übergeordneten Behörde nicht in den Weg. Sicher haben Sie gute Gründe, hier zu sein.«

Er verlieh dem letzten Satz eine Betonung, die wohl sarkastisch klingen sollte. Dabei legte er den Kopf schief und schob kurz die Unterlippe vor. Dann fuhr er mit schnarrender Stimme fort: »Aber Ihr ... äh, dieser Paparazzo, der muss jetzt weg hier. Und ein bisschen flotti.«

»Ist ja schon gut.«

Silviu wich demonstrativ langsam zurück, ohne dabei den Sucher der Kamera vom Auge zu nehmen.

»Etwas schneller, bitte, ja?« Der Uniformierte hob das weißrote Flatterband an und schob Silviu darunter hindurch.

»Ist das denn immer noch nicht genug?«, zischte Elisa, als sie vor der Absperrung angekommen waren und Silviu weiter Bilder von dem Toten machte, um den sich jetzt drei Männer von der Spurensicherung scharten.

»Psst, der Ton läuft mit«, antwortete er.

Elisa verdrehte die Augen. Immerhin schaffte sie es jetzt, ihren Blick von der Leiche abzuwenden.

Als sie sich nach hinten umsah, sprach sie ein älterer Herr mit Brille und Glatze an: »Sie komme gerade von doo. Sind Sie von der Polizei? Foaschba, net?«

Was fand der Mann jetzt furchtbar? Die Tat? Oder dass jemand wie sie bei der Polizei arbeitete?

»Foaschba. Un so brutal. Iwwäall Blut. Un wer macht das wieder weg?«

»Furchtbar – ja, klar.« Elisa stöhnte und wich schnell ein Stück zur Seite. Natürlich: Hauptsache, die Spuren sind schnell weg, und alles sieht wieder sauber aus, dachte sie und kniff die Lippen zusammen. Im Kurier hatte sie gelesen, dass sich siebenundsiebzig Prozent der Bürger in Wiesbaden an erster Stelle mehr Sauberkeit in ihrer Stadt wünschten. Allerdings

hatte sie erhebliche Zweifel an dieser Statistik. Sie zum Beispiel hatte niemand befragt.

Der ältere Herr redete noch immer auf sie ein. Er schien nicht zu merken, dass sie ganz und gar keine Lust auf eine Runde Gaffer-Smalltalk hatte. Sie warf ihm einen genervten Blick zu und hoffte, ihn damit zum Schweigen zu bringen. Aber er sprach ungerührt weiter.

»Des musste ja emool so komme.« Er deutete auf das Schulgebäude hinter dem Leichenfundort.

»Wie bitte?«

»Na, wege dene Leut. War doch klar.«

Sie ahnte, was folgen würde. Eine wütende Falte erschien auf ihrer Stirn. »Also, mit solchen Verdächtigungen wäre ich mal lieber ganz vorsichtig«, begann sie. »Das hier sind Menschen wie ...« Da wurden plötzlich in der Nähe des Fundorts Stimmen laut.

»Sie dürfen doch Ihre Aussage gleich machen. Beruhigen Sie sich bitte. Kommen Sie, wir gehen dort hinüber.«

»Ich kann mir nicht alles merken. Aber ich habe den Hund gesehen. Ich weiß es doch. Nein, eigentlich weiß ich nicht. Doch: Der Pitbull, das weiß ich. Ich will nicht warten. Ich will Ihnen jetzt ...«

Elisa verstand den Rest des Satzes nicht, aber ihr fiel auf, dass die Stimme desjenigen, der da sprach, einerseits recht laut war und andererseits seltsam tonlos klang. Auf eigenartige Weise maschinell. Als würde ein Computer Wort für Wort aneinanderreihen, ohne die Bedeutung zu verstehen.

Der Mann befand sich rund zehn Meter von ihr entfernt. Er war groß und korpulent, trug eine graue Wollmütze auf dem Kopf und gestikulierte heftig. Drei Polizisten umringten ihn. Offenbar versuchten sie, ihn zu beruhigen. Elisa ergriff die Gelegenheit, den Glatzkopf stehen zu lassen, und ging auf die Gruppe zu.

Als sie ankam, war der Mann mit der Wollmütze verstummt. Er stand mit gesenktem Kopf neben den Beamten und sagte gar nichts mehr.

»Also, was haben Sie beobachtet?«, fragte Polizeihauptkommissar Engeholm. Elisa kannte ihn als sehr gewissenhaft, aber auch leicht reizbar und ungeduldig.

Engeholm fragte noch einmal. »Was war mit dem Pitbull? Sie wollten doch unbedingt eine Aussage machen. Jetzt können Sie reden. Bitte sehr.«

»Ich muss Brot holen«, erklärte der Mann plötzlich. Er sprach inzwischen viel leiser als zuvor, aber noch immer vollkommen ohne Betonung der einzelnen Wörter.

»Sicher.« Engeholm nickte. »Sie waren also Brot holen, und dann haben Sie etwas gesehen. Was war das?«

Auf einmal brüllte der Mann: »Nein! Nein, nein, nein! Ich habe kein Brot geholt. Ich *muss* es noch holen. Verstehen Sie das denn nicht?«

Engeholm verdrehte die Augen und wandte sich zur Seite, um seine Kollegen anzusprechen. »Ich glaube, der ist ein Fall für Haina.« Er schien nicht damit zu rechnen, dass der Mann verstand, was er meinte. Der aber reagierte sofort.

»Ich geh nicht wieder in die Klapsel!«, rief er. »Auf gar keinen Fall.«

Er drehte sich um und rannte plötzlich mit erstaunlicher Geschwindigkeit in Richtung auf die Wohnblocks in der Eschbornstraße davon. Einen Moment lang standen die Beamten wie versteinert. Dann jagten sie ihm nach.

Silviu sprang an Elisa vorbei, die Kamera schon wieder im Anschlag.

»Mann, musst du das denn auch noch alles drehen?«, rief sie ihm nach. »Das gibt doch nur wieder Ärger.«

Doch Silviu reagierte nicht. Elisa sah nur noch, wie er mitten in dem Pulk der Polizisten verschwand. Die Gruppe rannte jetzt gemeinsam hinter dem flüchtenden Mann her.

Elisa ballte eine Faust. Das hatte sie sich ganz anders vorgestellt. Sie und Silviu hatten am frühen Abend das kleine Theater in der Adelheidstraße besuchen wollen. Sie hatten sich extra pünktlich getroffen, weil es dort keine reservierten Plätze gab.

Es war seit Wochen das erste Mal, dass sie es geschafft hatten, einen Termin zu finden, an dem sie beide Zeit hatten. Und Elisa hatte sich wirklich darauf gefreut.

Dann war der Anruf gekommen, und Silviu hatte gemeint: »Ich drehe das nur schnell, und dann sind wir immer noch pünktlich in der Vorstellung.«

Elisa hatte heftig protestiert, aber *rein zufällig* hatte Silviu seine Kamera im Kofferraum dabei. Und der Ort, um den es ging, war nicht weit weg von Elisas Wohnung im Rheingauviertel – es würde bestimmt nur ein paar Minuten dauern. Schließlich hatte sie schweren Herzens eingewilligt mitzukommen, um – wenn er endlich fertig wäre – wenigstens gleich weiter zum Theater fahren zu können.

Elisa schaute auf die Uhr. Von wegen »nur ein paar Minuten«. Die Vorstellung konnte sie auf jeden Fall vergessen. Sie zog einen Zettel aus ihrer Jackentasche, schrieb »bin zu Hause« darauf, malte ein Gesicht mit heruntergezogenen Mundwinkeln daneben und klemmte das Blatt hinter den Scheibenwischer von Silvius C4. Sie überlegte kurz, ob sie nicht doch warten sollte. Dann aber siegte ihre Verärgerung. Es war nicht sehr weit bis zu ihrer Wohnung in der Rüdeshheimer Straße. Und wenn sie schlechte Laune hatte, war Laufen sowieso regelmäßig das Erste, was ihr einfiel.

Die Verärgerung ließ sie von Anfang an ein hohes Tempo wählen. Sie rannte gerade durch den Loreleiring, als sie von rechts lautes Rufen hörte. Sie stoppte kurz und schaute in die Seitenstraße hinein. Eine Menschengruppe hielt direkt auf sie zu. Außer dem Rufen war jetzt auch schon ein heftiges Schnaufen zu vernehmen. Das durfte nicht wahr sein. Sie hatte nur nach Hause laufen wollen – und jetzt traf sie ausgerechnet auf den fliehenden Mann mit der Wollmütze und seine Verfolger. Offenbar hatte er die Polizisten ein paarmal im Kreis hinter sich herrennen lassen, sonst wären sie längst über alle Berge gewesen.

Der korpulente Mann keuchte. Sein Gesicht leuchtete knallrot und schweißnass. Die Beamten waren ihm schon bis

auf etwa fünf Meter nahe gekommen. Silviu befand sich ein Stück hinter ihnen, weil er mit der Kamera auf der Schulter langsamer war als die anderen. Der Mann mit der Wollmütze rannte direkt auf den stark befahrenen Ring zu. Und er schaute weder nach links noch nach rechts. Seine Züge waren verzerrt, der Mund aufgerissen. Elisa glaubte schon, das Bremsenkreischen und das entsetzliche Geräusch eines auf Kühlerhaube und Scheibe aufschlagenden Körpers zu hören. Ausgerechnet jetzt näherten sich gleich drei schwere Lastwagen, die es niemals schaffen würden, rechtzeitig anzuhalten, sollte der Fliehende sein Tempo und seine Richtung beibehalten.

Elisa reagierte instinktiv und ohne nachzudenken. Mit einem Hechtsprung warf sie sich dem Mann hinterher und schnappte mit aller Kraft nach seinen Beinen. Sie erwischte das rechte. Der Mann strauchelte, riss sie noch einen knappen Meter mit und schlug dann kurz vor der Bordsteinkante der Länge nach hin. Nur einen Meter weiter, und er wäre mit Sicherheit überfahren worden. Augenblicklich waren die Polizisten da. Handschellen klickten.

»Danke, Frau Lowe.« PHK Engeholm hob den Arm und tippte sich an eine imaginäre Mütze. »Das war wirklich sehr gut. Ich wusste gar nicht, dass Sie so sportlich sind.« Und zu dem Festgenommenen sagte er mit ernster Stimme: »Mensch, Sie hätten tot sein können. Sie können doch nicht einfach auf die Straße rennen. Was haben Sie sich denn dabei gedacht? Warum laufen Sie überhaupt vor uns weg?«

Der Mann aber sprach kein Wort mehr. Er hatte die Augen geschlossen und hielt den Kopf gesenkt. Sein rechter Jackenärmel war zerrissen. Offenbar war er mit dieser Seite zuerst auf den Bürgersteig gekracht. Ein feines rotes Rinnsal sickerte durch den Stoff.

»Tut mir leid«, sagte Elisa. »Aber – ich konnte Sie doch nicht auf die Straße rennen lassen.«

»Das muss Ihnen ganz und gar nicht leidtun«, mischte Engeholm sich ein. »Nun kommen Sie mal, mein Freund.« Er räusperte sich. »So, wie Sie sich gerade benommen haben,

frage ich mich, ob wir Sie als Zeugen oder als Beschuldigten belehren sollten.«

Für einen kurzen Moment sah der Mann auf, und sein Blick traf Elisas. Sie schauderte. Zwei heftige Gefühle schienen sie aus seinen Augen fast anzuspringen. Das eine war Angst, das andere aber der blanke Hass.

»Oh, die Heldin kommt.« Polizeioberkommissar Ludger Bechstein hielt Elisa demonstrativ die Bürotür auf. Der ironische Unterton in seiner Stimme war nicht zu überhören.

»Was redest du denn da? Und überhaupt: Man sagt ›Guten Morgen‹, oder?«

Bechstein wedelte mit der Morgenzeitung und las in süffisantem Tonfall die Schlagzeile vor: »Hier rettet die hübsche Zeichnerin vom LKA einem Verdächtigen das Leben.« Na, wenn das nichts ist. Vor allem *hübsch*. Sehr wichtig für eine Retterin. Lebenswichtig. Haha.« Bechstein strich sich durch seine ölig glänzenden Haare und stänkerkte weiter. »Du hast ja offenbar wirklich Super-Beziehungen zur Boulevardpresse. Aber das weiß hier ja jeder – du und dieser Thoma ...«

Elisa spürte, wie sie rot anlief. »Silviu hat damit gar nichts zu tun.«

»Nein. Natürlich nicht. Wie sollte man denn auf so was kommen.«

Bechstein setzte sich, ohne um Erlaubnis zu fragen, auf Elisas Schreibtischkante. Sie hätte ihm am liebsten eine gescheuert. Aber er war schon in Fahrt und machte einfach weiter: »Also jetzt mal ehrlich, Elisa. Dass du eine Beziehung zu so einem Kamera-Heini unterhältst, das ist natürlich deine Privatsache. Aber solche Berichte«, er wedelte mit der Zeitung durch die Luft, als wollte er die Fotos und Buchstaben ausschütteln, »solche Berichte sind gar nicht gut für das Ansehen unserer Behörde.«

Elisa biss heftig die Zähne zusammen. Sie war sicher, dass es etwas ganz anderes war, was Bechstein nicht gut fand. Nämlich, dass sie mit Silviu befreundet war, statt auf Bechsteins eigene, unübersehbare Anmachversuche einzugehen.

Er plusterte sich auf. »Elisa, du solltest da wirklich drauf achten. Was wir gar nicht gebrauchen können, ist, dass unsere

Mitarbeiter in der Boulevardpresse auftauchen. Ich bin sicher, dass die Behördenleitung da ganz meiner Meinung ist.«

»Wieso das denn?«, fragte Elisa genervt. Am liebsten hätte sie fortgesetzt: Soll die Zeitung vielleicht lieber über deine schwache Aufklärungsquote berichten? Aber sie verkniff sich diese Bemerkung. Stattdessen sagte sie nur: »Ludger, geh einfach in dein Büro und mach deine Arbeit. Ich habe zu tun, in Ordnung?«

Ludger Bechstein schüttelte noch zweimal vielsagend den Kopf und warf die Zeitung demonstrativ in das Körbchen für den Posteingang. Dann verließ er endlich den Raum.

Elisa griff nach der Zeitung und wollte sie eigentlich direkt in den Papierkorb feuern. Dann warf sie aber doch einen Blick darauf – und blieb natürlich an dem Artikel über ihr Eingreifen bei der Flucht des seltsamen Mannes mit der Mütze hängen. Der Reporter lobte Elisas Mut. Sie fühlte sich geschmeichelt. Und auch das Foto von ihr war gar nicht schlecht. Als es an der Tür klopfte, versteckte sie die Zeitung schnell unter der Schreibtischmatte.

»Herein.«

»Guten Morgen, Frau Lowe.«

Sie blickte erstaunt auf. Dass Polizeipräsident Jürgen Bender persönlich in ihrem Büro erschien, kam selten vor. Hoffentlich hatte Ludger nicht doch recht gehabt, und es gab jetzt eine Standpauke wegen des Artikels.

»Was kann ich für Sie tun?«, fragte sie. Ihre Stimme klang plötzlich belegt. Sie räusperte sich.

»Sie könnten etwas zeichnen, bitte. Ein Phantombild.«

»Ach so.« Sie zog die Mundwinkel leicht nach unten. Fast hätte sie begonnen zu lachen. Was sollte das denn? Zeichnen war ihr Job. Darum musste der PP sie ja wohl kaum extra bitten. »Und deshalb kommen Sie her? Um mir zu sagen, dass ich meine Arbeit machen soll?«

»Ehem, nun ja.« Bender schloss die Tür hinter sich. »Ich weiß nicht genau, wie ... Also, Sie haben ja schon vor Kurzem

bewiesen, dass Sie nicht nur zeichnen können, sondern auch als Ermittlerin ... sozusagen ...«

Elisa erinnerte sich bestens. Vor allem auch daran, wie wenig begeistert Bender gewesen war, als sie auf eigene Faust ermittelt hatte. Er hatte ihr sogar den Dienstausweis abnehmen lassen und sie in Vertretung ihrer Chefin kurzerhand aus dem LKA ausgesperrt.

»Ich glaube, ich verstehe nicht so ganz, worauf Sie hinauswollen«, erklärte sie deshalb.

»Es geht um den Toten aus der Hollerbornstraße«, sagte Bender.

»Ja und?«

»Sie haben den Verdächtigen doch selbst erlebt. Aus unmittelbarer Nähe.«

»Welchen Verdächtigen? Meinen Sie den Zeugen, der fast vor ein Auto gelaufen wäre? Weil er vor der Polizei weggerannt ist?«

»Wir halten ihn für dringend tatverdächtig.«

»Hat er denn gestanden?«

»Nein. Das ist es ja.«

»Wie, ›das ist es ja?«

»Er spricht nicht mit uns. Er sagt kein Wort. Wie vernagelt. Egal, wer ihn fragt, er sitzt immer nur am Tisch und starrt vor sich hin. Aber wir glauben, wenn Sie vielleicht versuchen könnten, diesen *Pitbull* zu zeichnen, von dem er vor Ort gesprochen hat, dann kann uns das helfen.«

»Warum soll ich einen Pitbull zeichnen? – Ich mache doch keine Tier-Phantombilder.«

»Also, ehrlich gesagt geht es gar nicht so sehr um das Zeichnen. Nur – wenn Sie etwas nach seinen Anweisungen erstellen, etwas, das er gesehen zu haben behauptet, dann redet er möglicherweise mit Ihnen. Und dann verrät er sich vielleicht auch.«

Elisa brauchte einen Moment, um zu verstehen, was Bender da andeutete. Ihre Stimme bekam einen ärgerlichen Klang. »Hab ich mich verhört? Ich soll *so tun*, als ob ich ein Phantom-

bild mache, ihn in Wahrheit aber in die Mangel nehmen? Also reinlegen, damit er sich irgendwie verrät?«

»So hart würde ich es nicht formulieren. Sie machen einfach Ihre Arbeit. So wie immer. Und dabei zeichnen Sie eben nicht nur gut und sorgfältig, sondern es wäre schön, wenn Sie vor allem aufmerksam zuhören, was der Mann sagt – und vielleicht im entscheidenden Moment auch nachfragen.«

Elisa stand auf und lehnte sich an ihre Schreibtischkante. Sie sah den Polizeipräsidenten skeptisch an. »Also, mir kommt das vor wie ein falsches Spiel. Das ist doch irgendwie ein getarntes Verhör. Ist das überhaupt erlaubt? Ich meine, muss man ihn nicht belehren, dass er als Beschuldigter gar nichts zu sagen braucht?«

»Das haben wir natürlich längst gemacht. Aber es geht doch darum, dass wir ganz dringend weiterkommen müssen in dem Fall. Sie wissen ja, wo die Leiche gefunden wurde?«

»Vor der Schule, klar.«

»Sie wissen doch auch, dass diese Schule als Notunterkunft für Flüchtlinge genutzt wird. Und wenn wir da nicht bald tragfähige Ergebnisse präsentieren, dann kann das gewaltige Schwierigkeiten hervorrufen. Wir stehen echt unter Druck.«

»Und in so einem Fall gelten dann keine Regeln mehr?«

»Doch – natürlich gelten die Regeln. Wie gesagt, wir haben ihn auch ordnungsgemäß über seine Rechte belehrt. Aber wenn er jetzt mit Ihnen an einem Phantombild arbeitet ... Ach verdammt, Elisa, das ist so etwas wie unsere letzte Chance im Moment. Wenn nicht bald was gegen ihn vorliegt, dann müssen wir ihn laufen lassen. Das können Sie doch auch nicht wollen.«

Elisa fiel der Mann wieder ein, der sie am Leichenfundort angesprochen hatte. *Des musste ja emool so komme. Bei dene Leut.*

Sie konnte sich sehr gut vorstellen, was passieren würde, wenn die Polizei den Fall nicht bald aufklärte. Andererseits waren Verhöre wirklich nicht ihre Aufgabe. Und schon gar keine Verhöre mit zweifelhaften Methoden. Elisa schluckte. Sie richtete den Blick zur Decke ihres Büros, als ob dort die Antwort stünde.

Schließlich nickte sie fast unmerklich und sagte leise: »Okay.«

»Also – Sie sind dabei?«

»Nicht gern, aber ich mache es.«

Bender ging auf Elisa zu und gab ihr die Hand. »Ich bin Ihnen zu Dank verpflichtet.« Er sprach jetzt sehr leise. »Eins noch. Von dem, was ich gerade gesagt habe, bitte nichts an die Presse. Und auch zu sonst niemandem. Sicherheitshalber. Unser Gespräch hat einfach nicht stattgefunden. Ich lasse Ihnen den Mann in einer knappen halben Stunde bringen.«

Bender verließ Elisás Büro, ohne sich noch einmal umzudrehen. Sie zog den Zeitungsartikel unter der Schreibtischmatte heraus und steckte ihn in ihre Handtasche. »Hübsche Zeichnerin« – wäre schön, wenn so etwas auch mal wieder jemand privat zu ihr sagen würde. Ein bestimmter Jemand vor allem. Sie griff nach der bunten Glaskugel auf ihrem Schreibtisch. Sie war mit verschiedenfarbigem Sand gefüllt, in der Mitte lag eine große Muschel. Silviu hatte sie ihr kurz nach ihrem ersten und bislang einzigen gemeinsamen Urlaub geschenkt. Damals hatte sie so vieles für möglich gehalten.

Sie legte die Kugel wieder an ihren Platz, lehnte sich in ihrem Schreibtischstuhl zurück und wartete auf den Mann mit der Wollmütze.

Ein junger Beamter brachte ihn kurz darauf zu Elisa ins Büro. Der Polizist gab ihr ein Blatt mit den Personalien des Verdächtigen. Er hieß Lukas Franke, war dreiundfünfzig Jahre alt und arbeitslos. Oder »Arbeit suchend«, wie das im Behördendeutsch richtig hieß. Franke starrte intensiv auf den Boden, als suche er dort etwas.

»Hallo.« Elisa versuchte ein Lächeln.

Der Mann antwortete nicht.

Sie wandte sich an den Uniformierten: »Sie können dann ruhig gehen.«

Der Polizist schüttelte den Kopf. »Ich soll aber hierbleiben. Aufpassen, dass nicht ...«

»Ich arbeite nicht unter Bewachung. Nun machen Sie schon. Wenn wir fertig sind, rufe ich an.«

»Ich habe aber die Anweisung, dabei zu bleiben.«

»Von wem?«

»Von oben.«

Elisa verdrehte die Augen. »Dann richten Sie ›dem da oben‹ aus, dass ich mit dem Zeugen allein sein möchte.«

Zum ersten Mal bemerkte sie eine Reaktion im Gesicht von Lukas Franke. Sie hatte den Eindruck, dass er sich freute.

Der Polizist dagegen machte ein besorgtes Gesicht. »Ich glaube nicht, dass ich einfach so gehen kann.«

Elisa nahm den Telefonhörer ab. Als man sie zum Polizeipräsidenten durchgestellt hatte, kam sie sofort zur Sache: »Ich kann das nur machen, wenn ich arbeiten darf wie immer.«

»Wie immer?« Bender schien sie nicht gleich zu verstehen.

»So wie mit jedem Zeugen. Ohne ...« Sie hätte fast »Wachhund« gesagt, besann sich aber eines Besseren. »Allein, meine ich. Das ist wohl gerade diesmal auch besonders ...«, sie stockte einen Moment, »... *sachdienlich*. Oder was meinen Sie?«

Sie konnte spüren, wie Bender am anderen Ende der Leitung nachdachte.

»Okay«, sagte er schließlich, »geben Sie mir mal den Beamten, der gerade mitgekommen ist.«

Elisa reichte den Hörer weiter. Der Uniformierte sagte ein paarmal »Ja« und »Natürlich«, dabei nickte er. Schließlich gab er das Telefon an Elisa zurück. Sie verabschiedete sich von Bender und legte auf.

»Also, dann gehe ich mal«, erklärte der Polizist mit hochgezogenen Augenbrauen. »Viel Erfolg noch.«

»Danke.« Elisa lächelte, obwohl ihr auf einmal etwas mulmig wurde. Wenn der Mann vielleicht doch gefährlich war? Die Polizei hielt ihn für einen Mörder.

Sie sah zu Lukas Franke, der noch immer kein einziges Wort gesprochen hatte, hinüber. Sein Blick war starr, das Gesicht reglos. Seine Miene verriet absolut nichts.

Die Tür schloss sich hinter dem Beamten. Sie waren allein.